

# Inhalt

|   |     |
|---|-----|
| Editorial   | 3   |
| <i>Martin Konitzer, Juliana Frfr. v. Hodenberg,<br/>Nahid Freudenberg, Burkard Jäger</i><br>Hausarzt und Placebo: Ergebnisse aus einer Fokusgruppe<br>und Rückblick auf Balints »apostolische Funktion« | 11  |
| <i>Franziska Röseberg, Jeannette Bischkopf</i><br>Die eigene Sterblichkeit als Thema im Leben<br>von jungen Erwachsenen – eine qualitative Untersuchung   | 29  |
| <i>Wolfgang Carl</i><br>Personen und ihr Gehirn   | 51  |
| <i>Rüdiger Bittner</i><br>Handeln aus Gründen, Handeln aus unbewussten Gründen  | 69  |
| <i>Günther Bittner</i><br>Aus unbewussten Gründen handeln?  | 83  |
| <i>Jürgen Straub</i><br>Handlung und Handlungserklärung.<br>Ein Kommentar zum Dialog<br>zwischen Rüdiger und Günther Bittner  | 101 |
| Autoren und Autorinnen  | 119 |
| Wissenschaftlicher Beirat   | 123 |

# Impressum

Psychotherapie und Sozialwissenschaft

ISSN 1436-4638  
2006, Heft 2

ViSDP: Die Herausgeber; bei namentlich gekennzeichneten Beiträgen die Autoren. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen nicht in jedem Fall eine Meinungsäußerung der Herausgeber, der Redaktion oder des Verlages dar.

Erscheinen: Halbjährlich

Herausgeber:  
Jörg Bergmann, Brigitte Boothe, Martin Hartung, Jürgen Straub, Ulrich Streeck

Redaktionsanschrift:  
Prof. Dr. med. Ulrich Streeck,  
Krankenhaus Tiefenbrunn, 37124 Rosdorf  
bei Göttingen  
ulrich.streeck@nlkh-tiefenbrunn.niedersachsen.de

**Die Herausgeber freuen sich auf Ihre Manuskripte, die nach Eingang möglichst rasch begutachtet werden.**

Gesamtherstellung:  
Majuskel Medienproduktion GmbH  
www.majuskel.de

Abonnements:  
Goethestr. 29  
35390 Gießen  
Tel.: 0641/9716903 · Fax: 0641/77742  
bestellung@psychosozial-verlag.de  
www.psychosozial-verlag.de

Bezug ab 2007:  
Jahresabo: 29,90 Euro (zzgl. Versand)  
Einzelheft: 18 Euro (zzgl. Versand)  
Bestellungen von Abonnements bitte an den Verlag, Einzelbestellungen beim Verlag oder über den Buchhandel.  
Das Abonnement verlängert sich um jeweils ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis zum 15. November erfolgt.

Rechte:

© 2006 Psychosozial-Verlag  
Nachdruck – auch auszugsweise – mit Quellenangabe nur nach Rücksprache mit den Herausgebern. Alle Rechte, auch die der Übersetzung, vorbehalten.

Anzeigen:

Anfragen bitte an den Verlag an  
Antje Becker  
antje.becker@psychosozial-verlag.de  
Es gilt die Anzeigenpreisliste 1/2005.

## Editorial

*Wie es dem Manne geziemt, in kräftiger Lebensmitte zuweilen an den Tod zu denken*, lässt Gottfried Keller einen der vitalen Schweizer Altrevolutionäre in der Zürcher Novelle »Das Fähnlein der sieben Aufrechten« sagen: *Wie es dem Manne geziemt, in kräftiger Lebensmitte zuweilen an den Tod zu denken, so mag er auch in beschaulicher Stunde das sichere Ende seines Vaterlandes in Auge fassen* (Keller 1861, S. 825). Das Innwerden eigener Endlichkeit mitten in wohl gerüstetem Dasein empfahl sich lange vor Keller im christlichen Memento Mori einst als Relativierung von Macht- und Wirkungsseifer zugunsten des Seelenheils oder – in säkularisierten Zeiten – heiterer Psychoedukation. Für Freud gehört die sittliche Empfehlung der Fragilitätstoleranz zu den kulturellen Illusionen. Sie spiegelt geistige Freiheit vor, wo in Wahrheit das Triebleben regiert, das sich ganz auf Ergreifen, Angreifen, Vermehren, Verzehren richtet. So lernt der Mensch aus Frustration nicht heitere Bescheidung, sondern wütendes Destruieren – nach außen, nach innen.

Überraschend ist, wie Frymann, der Altrevolutionär Gottfried Kellers im »Fähnlein der sieben Aufrechten« sein Vergänglichkeitsmemento weiterführt: *... so mag er auch in beschaulicher Stunde das sichere Ende seines Vaterlandes in Auge fassen, damit er die Gegenwart desselben umso inbrünstiger liebe; denn alles ist vergänglich ... auf dieser Erde ... ein Volk, welches weiß, daß es einst nicht mehr sein wird, nützt seine Tage umso lebendiger...; denn es wird sich keine Ruhe gönnen, bis es die Fähigkeiten, die in ihm liegen, ans Licht und zur Geltung gebracht hat ...*(S. 825). Keine kontemplative Todesergebenheit, sondern – mit Freud – ein mächtiger Daseinswille, und, gegen Freud, ein Daseinswille, der umso mehr beflügelt, als er sich der Gewissheit des Endes verdankt. Und, überraschend für den scheinbar selbstverständlichen Individualismus der Vergänglichkeitskontemplation: Hier zeigt sich ein Selbstverständnis als homo politicus, als Engagierter für die Sache der Nation, besonders eindrucksvoll. Das kräftige Leben mitten in der Endlichkeit kommt nicht etwa zustande, wie man mit Freud vermuten würde, weil dieser Engagierte sich über die eigene Vergänglichkeit hinwegtröstet durch die dem Nationalismus anhaftende Wunschgewissheit, das Vaterland aber werde ewig leben; vielmehr ist dieses todverfallen – und umso lebendiger, je wirksamer die Lebenden sich zur Geltung bringen. Das Innwerden der Vergänglichkeit politischer Systeme ist hier eine bedeutsame

antiimperiale, anti-ideologische Denkfigur, die Bindung der individuellen Vergänglichkeit an gesteigerte Tätigkeit erinnert an Jacques Lacan.

Lacan formuliert im Gefolge Heideggers die Idee von der antizipierten Zukunft als der eigentlichen Zeitform des Unbewussten. In der analytischen Praxis muss der Analysand die Übertragung durchleben und sie überwinden als Befreiung zur Authentizität. Das ist dann die *talking cure* im besten Sinn: Sprechen, das ein Erfülltsein in der Sprache als Basis freier Entscheidungen herstellt. Die psychoanalytische *talking cure* im Sinne Lacans bedeutet Befreiung zur eigenen Zukunft im Spiegel nachträglich durchlebter Vergangenheit. Es ist Freiheit des entschiedenen Handelns in der Gewissheit der eigenen Vergänglichkeit. Gerade die Todesgewissheit schafft nach Lacan die Möglichkeit, das eigene Gewordensein anzunehmen und mitten im Ungewissen handlungsmächtig zu werden. Der Mann in kräftiger Lebensmitte, der bisweilen an den Tod denkt, ist also bei Lacan kein Leidender, sondern ein couragiert Handelnder.

Wer bisweilen an den Tod denkt, ist in einem Thema engagiert, das er denkend und handelnd zur Entfaltung bringt. Er macht es für Entscheidungen, Bewertungen und Beziehungen geltend und gewinnt daraus Kompetenzen, insbesondere der intergenerationellen Verständigung, die für die expandierende Praxis der beratenden und therapeutischen Altersarbeit von großer Bedeutung sind. Denn beratende und therapeutische Altersarbeit ist überwiegend ein intergenerationelles Beziehungsangebot der jüngeren an die älteren, derjenigen, die im statistischen Durchschnitt länger leben werden, an diejenigen, deren Leben sich bald erfüllt haben wird. Sterblichkeit als Thema im jungen Erwachsenenalter wird in einer qualitativen Interview-Studie von Röseberg & Bischkopf an zehn 25 bis 35 Jährigen anhand der Methode des zirkulären Dekonstruierens analysiert.

Mitten im Ungewissen handlungsmächtig zu werden, ist keineswegs das Anliegen der meisten, die ärztliche und therapeutische Unterstützung suchen. Nicht nur zu Zeiten Freuds (Sehnsucht des Patienten nach Rettung durch den Arzt) und Balints (Sehnsucht nach dem allmächtigen, allwissenden und heilkräftigen Arzt, der »Droge Arzt«), sondern auch im Zeitalter deklariertes Kundenmündigkeit wünschen Patienten, sich dem Arzt als mächtigem Heiler zu überlassen und Eigenverantwortung aufzugeben, ein Wunsch, der umso schwieriger zu fassen und im Gespräch zwischen Arzt und Patient zu thematisieren ist, als er der negativen Normierung verfällt. Kündigung des Wahren, Bewirken des Guten: so ersehnt der Bedürftige den Arzt, nach Michael Balint, er

ersehnt ihn gleichsam als Apostel (Konitzer, Frfr. Von Hodenberg, Freudenberg & Jäger, in diesem Heft). In guter psychoanalytischer Tradition würde es für den Therapeuten darum gehen, dieses mächtige Übertragungsangebot anzunehmen und produktiv wirksam werden zu lassen. Ärzte aber tun sich in ihrer täglichen Sprechstunde schwer damit, erwarten vielmehr vom Patienten sachorientiertes Coping, so dass ärztliche Beratungen durch mangelnde Sensibilität für latente Erwartungsmuster kommunikativ unergiebig bleiben (Dass diese Thematik ein Politikum ist, wird evident in einer jüngst erschienenen Reportage von Albrecht 2006 in der ZEIT). Die inhaltsanalytische Auswertung einer Expertendiskussion schuf über die Thematisierung von Placebos und komplementären Behandlungsverfahren als wirksamen kurativen Maßnahmen eine überraschend produktive Aktualisierung von Ideen zur »apostolischen Funktion«. Ein wichtiger und zukunftsweisender Gesichtspunkt ist etwa die Nutzbarmachung des positiven Erwartungscharakters, der mit der »apostolischen« Zuschreibung verbunden ist. Patienten geben dem Arzt *Kredit*, und dieser Kredit sollte zwischen beiden zur guten Investition werden (Grimmer 2006).

Die Sehnsucht nach dem mächtigen Arzt ist reformulierbar als Sehnsucht des hilflosen Kindes nach dem mächtigen Vater, in psychoanalytischer Diktion. Und die kindliche Sehnsucht wiederum ist Verwandlungsprodukt biologischer Erhaltungsfunktionen und passiver Triebregungen, die jenseits bewussten Wollens und Planens ihr Werk tun. Auch wenn die Konzeptualisierung des Triebes von Anfang an Baustellencharakter hatte und heute in Gefahr ist, als bloße Ruine ein romantisierendes Marginaldasein zu führen, ist doch die Demontage der Idee personaler Selbstverfügung – eine Folge aus der Verflüchtigung des Wollens und Planens aus dem Lebensgeschäft – zum kulturellen Topos geworden. Wer *ich* sagt, verfehlt sich. Wer Auskunft gibt über seine Absichten und Gründe, verfehlt sich. Heute sind es die Hirnforscher, die den kulturellen Topos bedienen. Und sie tun es mit unzulänglichen und nebulös suggestiven Plausibilisierungsversuchen, wie Carl (in diesem Heft) in kritischer Analyse zentraler Texte von Singer und Damasio zeigt. Die »ich«-zentrierte Lebensform von Personen ist im »Dialog der Gehirne« nicht auflösbar.

Wenn wir davon sprechen, wie wir Ereignisse beschreiben, in denen Personen aus Gründen handeln, dann blicken wir zum einen auf große philosophische Traditionen, die in vitaler Kontroverse fortbestehen, wir

blicken auf die Hirnforschung, die das Handeln aus Gründen als wissenschaftlich obsolet erachtet, wir blicken auf die Psychoanalyse, die das Theorie- und Forschungsfeld der unbewussten Gründe eröffnet hat und wir blicken auf die sprachliche Alltagspraxis des Umgangs mit Gründen. Wer Gründe angibt für das, was er tut, verweist auf reale Verhältnisse und nicht auf Meinungen, so in philosophischer Perspektive Rüdiger Bittner (in diesem Heft). *Ich habe gekündigt, weil ich eine bessere Stelle habe*, sagt NN. Solche Berichte haben lebenspraktische Relevanz als prüfbare Maßnahmen. Im Beispiel von NN kommt alles darauf an, dass die neue Stelle wirklich besser ist. Gründe sind Ereignisse und Situationen, auf die hin man handelt. Je besser man sich bezüglich der Ereignisse und Situationen auskennt, umso zwangloser der Handlungserfolg, je übersichtlicher die Begründungslage, umso besser gelingt dem Betroffenen und dem Außenstehenden die Exploration der Situation, die den Begründungszusammenhang abgeben soll. Einverstanden, sagt der Psychoanalytiker Günther Bittner und sagt der psychologische und kulturwissenschaftliche Kommentator Jürgen Straub (in diesem Heft), aber haben wir hier wirklich Klärung und Fortschritt im Begriffsirrgarten? Die Exploration der Verhältnisse ist im Alltag und erst recht im klinischen Feld oft derartig unüberschaubar, dass die Frage des Handlungserfolgs im Spekulativen verbleibt, nicht zuletzt wegen der Unzugänglichkeit der Verhältnisse und der Unzulänglichkeit der Urteilsbildung der Betroffenen, was ihre spezifische Lebenssituation, die besonderen Bewandnisse ihres Daseins angeht. Auch hat, so Günther Bittner weiter, die Psychoanalyse bis heute kein systematisiertes und ausformuliertes Handlungsmodell entwickelt, vielmehr bedient sie sich zu praktisch diagnostischen und therapeutischen Zwecken implizit normativer Kriterien vernünftigen Handelns, die aber sehr selten zur expliziten Debatte oder gar modellhaften Entwicklung bereit stehen.

Rüdiger Bittner wendet sich gegen die mentalisierende Mystifikation, er ist offen, genau wie Günther Bittner und Jürgen Straub, für die Inspektion schwer durchschaubarer mentaler Verhältnisse.

Dazu eine Geschichte über prekäre Handlungsgründe im Alltag der Liebe:

Frau F ist vor wenigen Jahren von ihrem Mann, Herrn M, weggegangen. Herr M hat das hinnehmen müssen. Er lebt jetzt mit Frau G und ist glücklich. Er bringt G eines Tages ein Geschenk, ein Ohrgehänge. G ist verwirrt und betroffen. Nie trägt sie Ohrgehänge, und nie hat sie etwas übrig gehabt für die verspielte längliche Tropfenform. Deine Frau hat so

etwas gern gehabt, sagt sie, das habe ich auf Fotos gesehen. Ich bin aber nicht deine Frau und will nicht Ersatz für sie sein. Da sagt er: Ich wollte dir eine Freude machen, ich dachte, du magst das. Sie entgegnet vorwurfsvoll: Aber du könntest wissen, was mir gefällt und dass ich Ohrgehänge nicht trage. Es bleibt ein Verdacht: Sie soll sein wie seine Frau. Sie soll ihn hinwegtrösten über den Verlust. Er streitet das ab. Du hast die Ohrgehänge gekauft, weil du willst, dass ich deiner Frau ähnlich bin. Mir hat dieser Schmuck gefallen, erwidert er. Auch an dir sieht er gut aus. Du erinnerst mich an sie. Ihr habt etwas gemeinsam. Das freut mich. Das tröstet mich. Finde den Schmuck doch auch schön. Mir zu liebe. Sie sagt: Ja. Ich mache mit. Eine aussichtsreiche Lösung, nicht wahr?

Als Herr M die Ohrgehänge kaufte, wusste er da, dass er sich freuen würde, wenn G der F ein wenig ähnelt? So wie die Geschichte konstruiert wurde, eher nicht.

Aber wir können den Fall mit anderen Herren anders aufbauen:

Fall 1: Er wusste es, er wollte es. Er hat einen Plan. Er will G langsam in F verwandeln. Er verfolgt Listen der Persuasion und der Manipulation. So könnte es bei Hitchcock und Highsmith zugehen. Im Alltag sind solche kalkulierten Restitutionsprogramme selten. Auch eignen sie sich nicht zum Liebesgenuss, der im scheinbaren Wiederfinden eines verloren Geglaubten läge, sondern nur zur Gratifikation eines Machtanspruchs.

Fall 2: Er ist angezogen von Personen, die ihn an F erinnern. Er weiß das. Und er hat Freude daran, in ihrer Nähe zu sein, Freude auch, die Ähnlichkeit zu steigern, wo dies mit diskreten Mitteln gelingt. Ein spielerisches Tun, im Bewusstsein notwendiger Dezenz, denn selten schätzt man es, Aufmerksamkeit und Sympathie zu erhalten um eines anderen willen.

Fall 3: Er liebt G. Schmerzen um F sind verwunden. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt. Herr M hätte die Ohrringe nicht gekauft, wenn ihm die Ähnlichkeit zu den Vorlieben seiner Frau aufgefallen wäre. Er kauft sie in der Freude, etwas überraschend Schönes entdeckt zu haben. Er sagt sich: Schön wird sie damit aussehen. Gerade darin liegt der Genuss der Aktion. Dieser Genuss beruht nicht auf Selbstüberlistung. Der Genuss ist möglich, weil der Bezug zu F für M der Vergewärtigung unzugänglich war. M liebt G aufrichtig. Ihr und nicht F gilt das Geschenk. Im übrigen sorgt er in allem aktiv dafür, Reminiszenzen zu marginalisieren oder zum Verschwinden zu bringen. G sagt: Aber

du kannst nicht mich lieben, wenn du mir Geschenke machst, die F gefallen hätten. – Doch, das kann er. Gs Liebeszweifel entspringt nicht einem tiefen Blick in Ms Seele, sondern formuliert eine Norm: Liebe ist gegeben, wenn..., das sage ich, Frau G. Nun kann es zwischen den beiden zu Verhandlungen über den Anspruch kommen, den G formuliert. Besser ist zum Beispiel, sie probiert den Schmuck einmal an und nimmt sich F trotzdem nicht zum Vorbild.

Liebesgeschenke können gut gemeint sein (gewiss: gut gemeint ist, mit Gottfried Benn, das Gegenteil von gut); es bringt eben manchmal die Gabe nicht den Erfolg, den man erhoffte. Das mag an diversen Unzulänglichkeiten des Schenkers liegen; trotzdem spricht eine Gabe, die der Beschenkte ablehnt, nicht notwendig gegen den Schenkenden. Wer den Schenker unter Verdacht stellt, betritt ein Minenfeld der Kränkungen. Wer dem Schenker dankt, mag als gutgläubiger Trottel belacht werden, auch das ist nicht immer hinnehmbar. Schon darum bedarf es der Courage, Handlungsgründe unbefangen und klarsichtig zu untersuchen; das Terrain zu sondieren; das heißt hier: die Exploration eigener und fremder Gemütsverfassungen bei Bedarf vorzunehmen, solcher, die zugänglich sind und solcher, die den Schutz der Verborgenheit suchen.

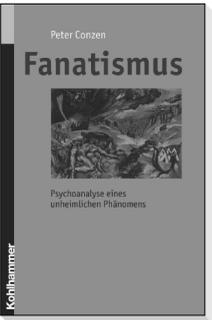
Was als Lebensereignis eintritt, hat eine vielschichtige und vielfältige Geschichte; das betont besonders Günther Bittner, aber Rüdiger Bittner würde dem kaum widersprechen. Und Straub weist darauf hin, wie überzeugend die historische Perspektive seit langem in der Psychologie, insbesondere der narrativen Psychologie etabliert ist. Das Unbewusste ist für Rüdiger Bittner in seiner substantialisierten Form ein fragwürdiges Konzept, kaum geeignet, Licht in personale Verhältnisse zu bringen. Das Unbewusste ist für Günther Bittner ein ergänzungs- und entwicklungsbedürftiges Konzept, und es ist nur eines unter vielen, das dienlich ist zur Erschließung der Ereignis- und Handlungswelt einer Person. Die Psychoanalyse der Handlungswelt von Personen steht ohnehin aus. Eine reich entfaltete kulturwissenschaftliche Handlungstheorie könnte hier, mit Jürgen Straub, außerordentlich fruchtbar werden. Es gibt für kommunikations-, biografie-, kultur- und sozialwissenschaftlich orientierte Psychotherapeuten und Psychoanalytiker Gründe, das geschichtliche Denken und die Methoden der Geschichtswissenschaft im gegebenen Zusammenhang fruchtbarer zu finden als die der Psychologie.

*Für die Herausgeber: Brigitte Boothe*

## Literatur

- Grimmer, Bernhard (2005): Zwischen Zumuten und Mut machen. Stuttgart (Kohlhammer).  
 Keller, Gottfried (1861): Das Fähnlein der sieben Aufrechten. Sechste der sieben Zürcher Novellen. In Heselhaus, C. (Hg.): Gottfried Keller, Sämtliche Werke und ausgewählte Briefe. Zweiter Band. München (Hanser), S. 810–870 (1958).  
 Albrecht, Harro (2006): Die Heilkraft des Vertrauens. Wie wichtig das Verhältnis zwischen Arzt und Patient ist, entdeckt die Medizin gerade neu. Die Zeit 32, 25–26.

Kohlhammer



Peter Conzen  
**Fanatismus**  
 Psychoanalyse eines unheimlichen Phänomens  
 2005. 300 Seiten mit 24 Abb. Kart.  
 € 27,-  
 ISBN 3-17-017426-6

„Das Buch ist eine gelungene wissenschaftliche Interpretation des Phänomens Fanatismus [...] Der Autor deckt die unbewussten Motive für die Manifestation fanatischer Überzeugungen bei Individuum und Gesellschaft auf und es bleibt zu hoffen, dass das Buch beim Leser ‚die humanisierende Kraft des Zweifelns‘ gegenüber fanatischen Haltungen nährt.“

Nervenheilkunde

▶ [www.kohlhammer.de](http://www.kohlhammer.de)

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart